

4. Und Erd' und Himmel blüht verschönt
 Aus ihrem Kelche wieder,
 Derweil im Walde drunten tönt
 Ein maienfroh Gesieder.
 Und lächelnd schwebt in blauer Luft
 Der Frühling hoch ob Berg und Schluff,
 Und träufelt Duft
 Aus vollen Locken nieder.

W. Wackernagel.

221. Der verlorne Sohn.

1. „Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe!“
 So spricht der ungerath'ne Sohn.
 „Ist dein nicht Alles, wenn ich sterbe,
 Ist alles Meine dein nicht schon,
 O Sohn, um dessen Herz ich werbe?“
 Doch troß'ger hebt er an zu drohn:
 „Mein Erb'! ich hasse diesen Ort!“ —
 Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort.

2. Zur fernen Welt ist er gezogen,
 Hat's heiße Vaterherz gehaßt,
 Hat Buhlschaft mit der Welt gepflogen,
 Sein Erbtheil hat er schänd' verpraßt;
 Allein die Welt hat ihn betrogen,
 Wie Jeden, den die kalte faßt,
 Hat mit den Schweinen ihn gepaart
 Bei Trebern, und ihn ausgenarrt.

3. Da steht der Sohn, der sich verloren,
 Und sieht die blauen Berge fern;
 Das Vaterhaus, wo er geboren,
 Aus dem ihn trieb sein Unglücksstern,
 Liegt hinter'n Bergen fern; durchbohren
 Will ihm der Schmerz des Herzens Kern;
 Erst starrt er thränenlos — der Schmerz
 Lüftet durch Thränen dann sein Herz!

4. „Die Diener in des Vaters Hause,
 Die haben,“ seufzt er, „zu viel Brod,
 Indes ich in der Schweineklause
 Verschwachte hier in herber Noth,
 Und gierig an den Trebern schmause,
 Zu retten mich vom Hungertod!“